

# Die Herrnhuter Diaspora in der Zips

von Wolfgang Breul

Die Zips ist eines der wenigen Diasporagebiete, zu der es auch in der älteren Literatur keine Vorarbeiten gibt. Steinecke hat dieses alte deutschsprachige Siedlungsgebiet, das heute im Gebiet der Slowakei liegt, in seiner Darstellung ausgespart.<sup>1</sup> Bei der nachfolgenden Übersicht handelt es sich um einen Werkstattbericht, der weiterer Vertiefung und Einbettung in die Geschichte des damaligen nordungarischen Raums bedarf.<sup>2</sup>

## 1. Anfänge und Konzept der Herrnhuter Diasporamission

Die Anfänge der Herrnhuter Diasporaarbeit fallen mit dem Beginn ihrer Außenaktivitäten noch im Jahr der Gründung zusammen. Mit der Entsendung von Angehörigen der neuen Gemeinde nach Jena, Saalfeld, Dänemark und London mit der Absicht, „mit ihnen und uns eine Kette schließen“<sup>3</sup> zu helfen.

- 
- 1 Otto Steinecke, Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. Ein Beitrag zu der Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands, 2 Bde. in 3 Teilen, Halle/Saale 1905, 1911. Hermann Steinberg hat seine Darstellung auf Siebenbürgen beschränkt: Die Diaspora der Brüdergemeine in Siebenbürgen 1740–1792 (Außerdeutsche Diasporageschichte Teil G.VII), Typoskript im Unitätsarchiv Herrnhut (UA), R.12032 / 2 [Gnadenfrei, ca. 1925].
  - 2 Für diesen Beitrag blieb ein kleinerer Teil des im UA überlieferten Briefwechsels unberücksichtigt.
  - 3 Dietrich Meyer, Die Herrnhuter Diasporapflege in der Pfalz im 18. Jahrhundert, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte 72 (2005), S. 81–97, hier: S. 81. Zur Geschichte der Diasporaarbeit vgl. neben der Arbeit von Steinecke, Diaspora (wie Anm. 1) allgemein Horst Weigelt, Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Martin Brecht/Klaus Deppermann (Hrsg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 700–754, hier: S. 701–710; ders., Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ulrich Gäbler u. a. (Hrsg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Neunzehntes und zwanzigstes Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 112–149, hier: S. 113–125; Hermann Bauer, Das Diasporawerk der Brüdergemeine, in: ZBG 5 (1911), S. 125–187. Darüber hinaus sind eine ganze Reihe kleinerer Beiträge zu einzelnen Regionen oder Städten erschienen; vgl. Rainer Axmann, Coburg, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. Die Besuche der Diasporaarbeiter in Coburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 41 (1996), S. 49–109; Martin Behrendt, Zur Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Pommern, in: Baltische Studien NF 93 (2007), S. 141–162; Hermann Ehmer, Herrnhut in Württemberg. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 110 (2011), S. 159–200; Manfred Jakobowski-Tiessen, Herrnhutertum und Erweckungsbewegung im Herzogtum Schleswig, in: PuN 30 (2004), S. 48–61; Ludwig Koechling, Minden-Ravensberg und die Herrnhuter Brüdergemeine, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 53/54 (1960/61), S. 94–109; 55/56 (1962/63), S. 69–103; Rüdiger Kröger, Die Anfänge der Diasporaarbeit der Brüdergemeine in der Stadt Hannover, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 113 (2015), S. 181–195; Paul Peucker, Die Diaspora der Herrnhuter Brüdergemeine in Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert, in: Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.),

Dieser Entsendung von Gemeindegliedern liegt bereits das Bestreben zugrunde, mit Erweckten unterschiedlicher Provenienz Kontakt aufzunehmen. Darin spiegelt sich die Gründungserfahrung der Brüdergemeine, die Erfahrung der inneren Einheit von Christen unterschiedlicher Konfession einschließlich radikaler Vertreter, wie sie sich in der Gründung der Gemeine am 13. August 1727 manifestierte. Das ausdifferenzierte Konzept der späteren Jahrzehnte nach Zinzendorfs Tod<sup>4</sup> hat sich in einem längeren Prozess entwickelt. Auch der Begriff der ‚Diaspora‘ wurde für diese Bemühungen der frühen Brüdergemeine nicht von Beginn an verwendet.<sup>5</sup>

Diese frühen Bemühungen zielten nicht auf eine Sammlung der Frommen, sondern auf die Stärkung in ihrer jeweiligen Situation in ihren Kirchen und Gemeinden vor Ort durch die Verbindung untereinander. Nicht die Sammlung der Erweckten in Niederlassungen der Brüdergemeine war das Ziel, sondern gerade das Bleiben der Erweckten in der Zerstreuung, sie sollten „Salz der Erde“ sein und bleiben. Wenige Wochen vor seinem Tod formulierte Zinzendorf in einer Predigt zur Diaspora:

Der Hauptzwek, den der Heiland mit euch hat, ist, daß die gute Religion, darinnen ihr seydt, nicht eingehen und nicht alles zur Gemeine werden, das ist, an Gemein=Orte gezogen werden soll; daß sich die Kinder GOTTes nicht so ganz zusammen ziehen, daß das Salz drüber aus der Erde komme.<sup>6</sup>

Nicht die sog. ‚Gemein-Orte‘ sollen gestärkt werden, sondern die Erweckten sollen über die Erde, in den unterschiedlichen Kirchen, Konfessionen und Gemeinden bleiben. Ein Diasporamitarbeiter solle sein wie „ein Vögelgen, das der Heiland in den Bauer gesetzt hat, Ihm da zu singen; als ein bissel Saltz, das auf den Flek vons HERN Erde gestreut ist, um ein bissel zu würzen“.<sup>7</sup> Zugespitzt könnte man also von einer Umkehrung der Idee der Spenerschen

---

Goethe und der Pietismus (Hallesche Forschungen, Bd. 6), Tübingen 2001, S. 13–23; Horst Weigelt, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Franken während des Alten Reichs. Burghardts Bericht von 1790 als Paradigma, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 64 (1995), S. 43–69. Für das Baltikum vgl. Guntram Philipp, Die Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Esten und Letten zur Zeit der Bauernbefreiung. Köln/Wien 1974; für Russland Otto Teigeler, Die Herrnhuter in Russland. Ziel, Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten, Göttingen 2006.

- 4 Christoph Beck, Diskretes Dienen. Die Instruktionen für die Diasporaarbeiter von 1767, in: *Unitas Fratrum* 76 (2018), S. 101–153.
- 5 Seit den späten 1730er Jahren wurde der Begriff gebraucht, in einem offiziellen Dokument erstmals am 22. September 1749 (Synode zu London), vgl. Steinecke, *Diaspora* (wie Anm. 1) Bd. I, S. 4.
- 6 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Einige Reden des Ordinarii Fratrum die Er vornehmlich Anno 1756 zur zeit seiner retraite in Bethel, an die gesamte Bertholdsdorfsche Kirchfahrt gehalten hat, Barby 1758 [VD 18: 11249374], 2. Anhang: Anhang einiger Reden, für Kinder GOTTes in der Diaspora, 2. Rede, Herrnhut, 7. April 1760 (Ostermontag), S. 8.
- 7 Zinzendorf, *Reden* (wie Anm. 6), S. 15 f.

Konventikel sprechen, nicht die Sammlung der Erweckten, sondern ihre Zerstreuung ist das – vorläufige – Ziel.

Hinter diesem Ansatz stehen, wie Hans Schneider gezeigt hat, philadelphische Vorstellungen. Im Rahmen einer heilsgeschichtlichen Deutung der Sendschreiben von Apk 2 f. folgt auf die Epoche von Sardes (Apk 3,1–6), in der die Kirche nur den Namen hat, dass sie lebt (Apk 3,1), mit dem Anbruch der Zeit Philadelphias (Apk 3,7–13) die Sammlung der wahren Kinder Gottes aus allen Richtungen, das Ende der Religionsparteien (Konfessionen) und die Zeit der Bruderliebe (*philadelphia*). In dieser Zeit des Übergangs besteht die wahre Kirche in den in allen Konfessionen zerstreuten Kindern Gottes,<sup>8</sup> die in der *Bruderliebe* miteinander verbunden sind. Es ist daher nicht Zufall, sondern Notwendigkeit, dass die Kinder Gottes in der *Diaspora* leben. Sie sollen dort bleiben, um die Konfessionskirchen vor dem Verfall zu bewahren und durch Seelsorge, Kommunikation und Vernetzung zur endzeitlichen Brautgemeinde versammelt zu werden.<sup>9</sup> Allerdings existieren die unterschiedlichen christlichen Konfessionen auf Zeit; solange sie Christus erhält, sollen seine wahren Anhänger in ihnen gestärkt werden, in Respekt vor den jeweils dort geltenden Ordnungen und Personen und ohne Separatismus, aber auch ohne die Differenz zwischen der wahren ‚Heilandsreligion‘ und den Konfessionskirchen zu verwischen.<sup>10</sup>

- 
- 8 Hans Schneider, „Philadelphische Brüder mit einem lutherischen Maul und mährischen Rock“. Zu Zinzendorfs Kirchenverständnis, in: Martin Brecht/Paul Peucker, *Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung* (AGP, Bd. 47), Göttingen 2006, S. 11–36, hier: S. 23–26, S. 28 f.; Sigurd Nielsen, *Der Toleranzgedanke bei Zinzendorf*, Bd. I: *Ursprung, Entwicklung und Eigenart seiner Toleranz*, Hamburg 1952. Zur Londoner Philadelphian Society und ihrer Wirksamkeit auf dem Kontinent vgl. Nils Thune, *The Boehmenists and the Philadelphians. A contribution to the study of English Mysticism in the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries*, Uppsala 1948; Ariel Hessayon (Hrsg.), *Jane Lead and her transnational legacy*, Basingstoke 2016; zum Ehepaar Petersen als Multiplikatoren der Philadelphier im Deutschen Reich vgl. Hans Schneider, *Der radikale Pietismus im 17. Jahrhundert*, in: Martin Brecht (Hrsg.), *Geschichte des Pietismus*, Bd.1: *Der Pietismus des 17. und frühen 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1993, S. 391–437, hier: S. 405 f.; ders., *Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert*, in: Martin Brecht/Klaus Deppermann (Hrsg.), *Geschichte des Pietismus*, Bd. 2: *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 107–197, hier: S. 112–115.
- 9 So formuliert 1767 eine Instruktion für die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde für die „Arbeiter in den Religionen“ [sc. Konfessionen; Anm. W. B.], dass auch die besten christlichen Konfessionen „Maasstabe einer lebendigen Gemeine Jesu Christi, so wie dieselbe in der heil. Schrift characterisirt wird“ zwar in „einen ... Mitleidens würdigen Verfall gerathen sind“, dass ihnen aber gleichwohl als „Haushaltungen Gottes“ sind, „welche wir mit tiefem Respect, und Achtung zu consideriren, und mit herzlichher Liebe zu beurtheilen und zu behandeln haben“ (Beck, *Diskretes Dienen*, wie Anm. 4, S. 127) „Beylage zur 47sten Synode 1767, enthaltend folgendes Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen, und in specie der Bedienung der Diaspora in denselben“, ediert nach der Vorlage im Gnadauer Archiv GA, P.A.I.R.6.A.1.11.b; vgl. UA, R.19.A.b.6, Bl. 1v; UA, R.19.A.b.7, S. 4 f.
- 10 Unter Anspielung auf die Sendschreiben der Johannesapokalypse heißt es in der Instruktion für die Diasporaarbeit von 1767: „Es sind in denselben die theuersten und kostbarsten Wahrheiten von Jesu Verdienst und Tod ins Ganze noch beibehalten worden, und werden auch noch hin und wieder von vielen Zeugen der Wahrheit mit Segen verkündigt. Es haben viel tausend Kinder Gottes in denselben ihre Herberge, und werden nicht nur geduldet, sondern auch an manchen Orten mit Ehrerbietung und Liebe behandelt. Hat eine

In der praktischen Konsequenz bedeutete dies vor allem eine Anerkennung der konfessionellen Kirchentümer mit ihren Regeln und Gebräuchen. Dies galt insbesondere für die beiden großen Kirchen, Lutheraner und Reformierte, aber auch für die mährische Kirche und andere. Die Diasporaarbeit konzentrierte sich freilich auf die lutherische Kirche in Deutschland und angrenzenden Ländern. Die Diasporaarbeit im reformierten Raum konnte sich nicht im gleichen Maße wie im lutherischen Bereich entwickeln, obwohl mit Neuwied ein Zentrum für diese Arbeit festgelegt war.<sup>11</sup> Der Respekt vor den gewachsenen Kirchentümern bedeutete, dass man auf jeden Missionsversuch verzichtete.<sup>12</sup> Entsprechend sollte die Arbeit in den landeskirchlichen Gemeinden nur mit Willen oder zumindest mit Wissen der örtlichen Pfarrer erfolgen, keinesfalls gegen deren Ablehnung oder Widerstand.<sup>13</sup> Demgemäß waren die Diasporamitarbeiter gehalten, die kirchlichen Traditionen und die obrigkeitlichen Vorgaben für die Stadt, die Region oder das Territorium, in dem sie arbeiteten, zu befolgen.<sup>14</sup> Ihre Hauptaufgabe war die Seelsorge unter den ‚Kindern Gottes‘. Das bedeutete bei den Besuchen vor Ort vor allem Einzelgespräche und Teilnahme an den brüderischen Sozietäten, wo diese bestanden, oder an anderen erwecklichen Versammlungen. Wo es möglich war, konnten auch Ansprachen und Predigten gehalten werden. Auf diese Weise sollte die Gemeinschaft der Erweckten unter den landeskirchlichen

---

Religion ins Ganze genommen mit Unrecht den Namen, daß sie *lebe*, weil sie todt ist, so finden sich doch auch zu Sarden noch einige Namen, die ihre Kleider nicht befleckt haben, und die der Heiland als die Seinigen erkennt“; Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen (1767), Beck, Diskretes Dienen (wie Anm. 4), S. 127; vgl. UA, R.19.A.b.6, Bl. 1<sup>v</sup>-2<sup>r</sup>; UA, R.19.A.b.7, S. 5.

- 11 Weigelt, Pietismus im Übergang (wie Anm. 3), S. 702. Ein Diasporakollegium für den reformierten Tropus wurde Anfang 1765 eingerichtet; vgl. Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen (1767), Beck, Diskretes Dienen, wie Anm. 4, S. 108. Ältere Überlegungen und erste Berichte zur Diasporaarbeit für den „reformierten Tropus“ finden sich insbesondere in den Gutachten und Bedenken von Dories (vgl. UA, R.19.A.b.3.1.a).
- 12 Steinecke, Diaspora, Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 18 f.
- 13 Weigelt, Pietismus im Übergang (wie Anm. 3), S. 704.
- 14 „Die Verfaßung der Religionen zu stören ist eine Sache, der ein Bruder auf das behutsamste auszuweichen sucht. Wir müssen dahero gegen die Religionsgebräuche, so mangelhaft auch dieselben sind, und ob wir gleich die gemeiniglich mit derselben verbundenen Misbräuche nicht billigen, dennoch nicht angehen; sonst entsteht der Schade, daß Leute das, was sie haben, fahren lassen, ohne etwas beßers dafür zu bekommen, wie es ehemden den meisten Separatisten gegangen [...]; man beßert dadurch Niemanden, sondern man benimmt einem Menschen vielmehr die Gelegenheit, welche ihm nach der unendlichen Condescendenz des lieben Heilandes einmal zu einem realen Segen hätte gereichen können, und öffnet ihm die Augen, Mangelhaftigkeiten zu sehen, die ihm bisher zu seinem besten verborgen geblieben waren“; Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen (1767), Beck, Diskretes Dienen (wie Anm. 4), S. 130 f.; vgl. UA, R.19.A.b.7, S. 12 f.

Christen gestärkt werden. „Samel= und Garbebinden“<sup>15</sup> wurde als unerlässliches Element der Diasporaarbeit angesehen, jeder Anschein von Separatismus sollte aber vermieden werden.<sup>16</sup>

Die frühe Diasporaarbeit war getragen vom Engagement Zinzendorfs und der Brüdergemeinde; Regelmäßigkeiten und Strukturen entwickelten sich in einem längeren Prozess, der erst nach Zinzendorfs Tod 1760 zu festeren, aber noch wechselnden Organisationsformen führte. Zinzendorfs Reisetätigkeit der 1730er und 1740er Jahre in die nähere Umgebung, ins Reich und in europäische Nachbarländer – flankiert von einem regen Briefwechsel – öffnete vielerorts die Tür, führte aber auch zu ablehnenden Beschlüssen und zeitweiligen Einreiseverboten.<sup>17</sup> 1769 wurden in Deutschland über 11.000 und in Europa mindestens 25.000 Diasporageschwister gezählt, die von etwa 170 Diasporamitarbeitern betreut wurden.<sup>18</sup>

## 2. Die Zips und ihr Umfeld im historischen Wandel<sup>19</sup>

Die Zips ist ein altes deutsches Siedlungsgebiet, das bis 1920 zu Ungarn gehörte und seitdem im Gebiet der Slowakei liegt – und zwar in einer Senke des nördlichen Karpatenbogens im Vorland der Hohen Tatra, im Westen begrenzt durch die Niedere Tatra, sodass die Anreise aus dem Norden in Zeiten vormoderner Mobilität in der Regel über den Pressburger Raum (Bratislava) erfolgte.

Vor allem seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich die sog. Zipser ‚Sachsen‘, die keineswegs nur Sachsen waren, in diesem Raum niedergelassen, durch den wichtige Handelswege verliefen.<sup>20</sup> Bauern und Handwerker vornehmlich aus Thüringen, Sachsen und Schlesien hatten sich in diesem Gebiet angesiedelt. Dabei spielten königliche Privilegien eine wichtige Rolle, die eine weitreichende Selbstverwaltung und einen gewissen Minderheitenschutz zusicherten. Die wiederholt erneuerten Privilegien wurden 1370 in 95 Artikeln in der sogenannten ‚Zipser Willkür‘ zusammengefasst. Noch im ausgehenden 13. Jahrhundert hatten sich die zahlreichen deutschen Siedlungen zu einem Bund von 24 Städten zusammengeschlossen, von denen aber nicht alle eine – auch nur bescheidene – städtische Größe erreichten.<sup>21</sup> Am Ende des

15 UA, R.19.A.b.2, Bl. 6<sup>v</sup>.

16 Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen (1767), Beck, Diskretes Dienen (wie Anm. 4), S. 130, S. 143, S. 149; vgl. UA, R.19.A.b.7, S. 12, S. 41, S. 51.

17 So beispielsweise in Dänemark und Schweden (1735) sowie Amsterdam (1738).

18 Steinecke, Diaspora, Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 75 f.

19 Zum Folgenden Jörg K. Hoensch, Die Zipser, in: Karpatenjahrbuch 52 (2001), S. 29–38; Friedrich Gottas, Die Zips – Geschichte, Kultur, Besonderheiten, in: István Fazekas u. a. (Hrsg.), Die Zips – eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823) (Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung, Bd. 5), Wien 2013, S. 9–19.

20 Ostsee – Adria; Böhmen – Schwarzes Meer.

21 1317 umschloss der Bund 43 Städte.

14. Jahrhunderts haben vermutlich ca. 50.000 deutschsprachige Bewohner in der Zips gelebt.

Die Blüte der Region im Spätmittelalter<sup>22</sup> beruhte auf Landwirtschaft, Handel, Hausgewerbe im Winterhalbjahr und Bergbau; sie war jedoch vielfach gefährdet, zum einen durch ungarische Adlige, die im 13. Jahrhundert mit Schenkungen in diesem Raum vom König bedacht wurden, zum anderen durch äußere politische Entwicklungen. So bedeutete im 15. Jahrhundert die Verpfändung von 13 der 24 Zipser Städte an den polnischen König (durch König Sigismund) eine Teilung des Gebiets und eine kulturelle Umorientierung der betroffenen Städte. Zwischen 1430 und 1462 sorgten wiederholte Überfälle der Hussiten für Verluste und den Abzug deutscher und den Nachzug slowakischer Siedler. Die Zips wurde zunehmend zu einem mehrsprachigen Gebiet.

Seit den 1530er Jahren wandte sich der Städtebund unter ungarischer und polnischer Oberherrschaft einer lutherisch geprägten Reformation zu. 1569 wurde in Anlehnung an die „Confessio Augustana“ das Zipser Bekenntnis (Confessio Scepusiana) formuliert, die 1573 sogar vom Erzbischof in Esztergom (Gran) und durch ungarische Könige anerkannt wurde. In den meisten Dörfern wurden Elementarschulen gegründet, in Leutschau (ung.: Lőcse; slow.: Levoča), Kesmark (ung.: Késmárk; slow.: Kežmarok) und Bartfeld (ung.: Bártfa; slow.: Bardejov) höhere Schulen. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts beeinträchtigten aber Übergriffe der Osmanen und vereinzelt auch des ungarischen Adels die positive Entwicklung der Region. Nachdem die Türken mit der Niederlage vor Wien 1683 und der Rückeroberung Ofens 1686 zurückgedrängt waren und insbesondere nach der Beteiligung der Zipser am 1709 niedergeschlagenen Rákóczi-Aufstand gingen König und katholischer Adel gegen die Lutheraner vor. Die mit einer Fülle von Maßnahmen<sup>23</sup> betriebene Rekatholisierungspolitik führte zu einer weiteren Auswanderungswelle von deutschsprachigen Siedlern aus der Zips, die durch Slowaken – und im Osten Ruthenen – ersetzt wurden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war noch etwa die Hälfte der Bevölkerung der Zips deutschsprachig. Ihr Anteil stieg wieder als 1769/1772 die 13 Städte aus polnischer Verwaltung zurückkehrten<sup>24</sup> und unter Kaiser Joseph II. religiöse Toleranz (1781) und Deutsch als Amtssprache (1784) eingeführt wurden. Allerdings wurden 1783 mit dem

---

22 Sie wurde wesentlich von der vom Zipser Bauingenieur Johannes Thuro und dem Augsburger Jakob Fugger gegründeten „Gemeinen ungarischen Handel“-Gesellschaft gefördert; vgl. Gottas, Zips (wie Anm. 19), S. 13.

23 Unter anderem wurden 41 Prediger und zahlreiche Lehrer exiliert, gemischtkonfessionelle Ehen verboten, die evangelische Bevölkerung zur Teilnahme an den katholischen Prozessionen verpflichtet und die Stadträte zunehmend mit Katholiken besetzt. Zudem war der Kirchenzehnte an katholische Geistliche zu leisten, so dass der Unterhalt der evangelischen Kirchen und Schulen deutlich erschwert wurde.

24 1769 war das Gebiet durch habsburgische Truppen besetzt worden; 1772 wurde die Verpfändung der dreizehn Zipser Städte vertraglich beendet. Ihre Zahl hatte sich durch drei Kronbürger zur Provinz der sechzehn Städte erweitert.

Ende der Autonomie der Städte und der Einschränkung des Zunftrechts wichtige Säulen der Zipser Autonomie entzogen.

Das Zipser Gebiet hatte im 18. Jahrhundert ein überdurchschnittlich dichtes Schulnetz. Weiterführende Schulen gab es in Kesmark und Iglau (Zipser Neudorf, ung.: Igló; slow.: Spišská Nová Ves), Pudlein (ung.: Podolin; slow.: Podolíneč) und in Leutschau sogar zwei, ein evangelisches Lyzeum und ein ursprünglich jesuitisches katholisches Gymnasium.<sup>25</sup> Das evangelische Gymnasium konnte auch in den Jahrzehnten der Rekatholisierung dank der Unterstützung wohlhabender Bürgerfamilien unterhalten werden, während die Gemeinde in einer Holzkirche vor den Toren der Stadt ihre Gottesdienste feiern musste.<sup>26</sup> Die Toleranzpolitik des Kaisers ermöglichte es sechs Städten des Theiss-Bezirks, ein eigenes evangelisches Seniorat zu bilden.<sup>27</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Herrnhuter Diasporamission mit der Zips einen alten deutschsprachigen Siedlungsraum aufsuchte, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts jedoch längst multiethnisch und mehrsprachig geworden war. Neben der deutschsprachigen Bevölkerung gab es einen etwa gleich großen slowakischen Bevölkerungsanteil sowie ungarische und ruthenische Minderheiten. Der Druck auf die evangelischen Gemeinden ließ in der zweiten Jahrhunderthälfte nach, einen deutlichen Umschwung brachte aber erst das Toleranzedikt Kaiser Josephs II. von 1781. Dieses Edikt schloss allerdings die Herrnhuter Brüdergemeine explizit aus. Die Diasporaarbeiter und ihre Sympathisanten konnten also nicht allzu offen agieren. Mit der religiösen Öffnung ging ein Verlust an politisch-administrativen Rechten (städtische Selbstverwaltung, Zunftorganisation) einher. Die Herrnhuter Diasporaarbeiter trafen also auf eine Umbruchsituation, sie konnten nicht an verlässliche, stabile kirchliche und politische Strukturen anknüpfen. Zudem zwang sie der Ausschluss der Brüdergemeine von der Toleranzpolitik des Wiener Kaisers dazu, vorsichtig vorzugehen.

### 3. Die Diasporamission in der Zips

Die im Bestand des Unitätsarchivs (R.19.H) gesammelten Stücke zur Diasporaarbeit in „Ungarn, Siebenbürgen und anderen öosterreichischen Ländern“ teilen sich in vier Abschnitte, wobei die Trennung nicht immer ganz sauber ist. Neben der Zips gibt es Bestände zu „Verbindung mit den Täufern und Böhmischen Brüdern in Ungarn“, zu Siebenbürgen und Verbindungen zu

25 Ivan Chalupěcký, Die Zips in der zweiten Hälfte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Fazekas u. a. (Hrsg.), *Zips* (wie Anm. 19), S. 21–34, hier: S. 24 f.

26 Ende des 18. Jh. gehörten zu Leutschau ca. 2000 Evangelische und in den umliegenden Ortschaften ca. 300; vgl. Miklós Czenthe, Die Entwicklung des Leutschauer evangelischen Lyzeums und der evangelischen Gemeinde. Lutheraner in der Zips und in Leutschau und die Familie Genersich, in: Fazekas u. a. (Hrsg.), *Zips*, S. 137–148, hier: S. 140 f.

27 Von 1791 bis 1813 war Jonas Czibesz (auch Cirbes o. ä.) Senior, der zu dieser Zeit Pfarrer in Iglau war; er wird in den Diasporaberichten positiv erwähnt; vgl. den Brief Georg Pilders aus Iglau an die Unitätsältestenkonferenz vom 16. Oktober 1773, Bl. 1v (UA, R.19.H.2.51).

den Evangelischen in den habsburgischen Landen. Der Bestand zur Zips scheint dabei den größten Umfang zu haben. Zeitlich umfasst er knapp zwei Generationen, den Zeitraum von ca. 1760 bis 1803. Neben den Diaspora-berichten enthält er vor allem Briefe der Diasporaarbeiter und einiger Kontaktpersonen in der Zips sowie weitere Stücke wie eine Reiseinstruktion, ein Verzeichnis von Kontaktpersonen in Ungarn und eine erbauliche Rechen-schaft eines aus der Zips stammenden Diasporaarbeiters.<sup>28</sup>

Die Diasporaarbeit in der Zips unterschied sich in einiger Hinsicht erheblich von den Arbeitsformen, die innerhalb des Reichsgebiets üblich waren. Die Mitarbeiter wurden dorthin in der Regel aus den schlesischen Niederlassungen Gnadenfrei (Pilawa Górna, 1743), Gnadenberg (Godnów, 1743), Neusalz (Nowa Sól, 1744) und Gnadenfeld (Pawłowiczki, 1779) entsandt.<sup>29</sup> In die Zips gelangte man entweder über den mühsamen Weg durch die Karpaten oder durch deren weiträumige Umgehung über Brünn (Brno) und Pressburg (Bratislava). Beide Wege waren in starkem Maße witterungsabhängig. Der weite und mühevollen Weg führte dazu, dass sich die Diasporamitarbeiter in der Zips i. d. R. über einen längeren Zeitraum von meist mehreren Jahren aufhielten und nur selten an ihren Ausgangspunkt zurückkehrten. Dies lockerte nicht nur die Anbindung der Diasporaarbeit an die Gemeinorte, sondern ließ auch Briefe und Pakete mit Gemeinnachrichten und Schriften meist nur in größeren Abständen ankommen. Dies hatte zur Folge, dass sich die Diasporaarbeiter einen festen Stützpunkt und eine Arbeit vor Ort suchen mussten. In den beiden von mir genauer untersuchten Fällen war dies eine Hauslehrertätigkeit bei angesehenen, der Brüdergemeine verbundenen Familien in Iglau. Die Hauslehrertätigkeit schränkte den Aktionsradius ihrer Arbeit ein, da sie meist nur für Reisen über einige Tage die Unterrichtstätigkeit für die Kinder im Haus unterbrechen durften. Die Berichte der Diasporaarbeiter lassen zudem eine Wehmut erkennen, so lange so fern von den Gemeinorten zu sein. Dies wird insbesondere bei den großen Festen des christlichen Kalenders bzw. der Brüdergemeine sichtbar, welche die Diasporaarbeiter auf ihrem Außenposten in der Zips an die entsprechenden gottesdienstlichen Feiern in der Brüdergemeine erinnerten.<sup>30</sup>

28 „Einige Offenbar gute Folgen einer Reise von Wittenberg über Herrnhut nach Hungarn, erst nach zwanzig Jahren zur Ehre Gottes unsers Heilandes froh angezeigt von Johann Michael Hause[r] einem Zipser Unger“ (1776) (UA, R19.H.2.25). Neben einem biographischen Bekehrungsbericht enthält dieses Faszikel eine Fülle von Liedern.

29 Marek J. Batek, *Ansiedlung der Unitäts-Brüder in Schlesien und ihre Spuren*. Typoskript, Technische Universität Breslau, 2012, <http://docplayer.org/50866439-Ansiedlung-der-unitaets-brueder-in-schlesien-und-ihre-spuren.html> (abgerufen am 21.2.2018).

30 So erinnerte sich beispielsweise Johannes Czolsch in seinem Diarium in Iglau schon zu Beginn des Monats August 1783 an die bevorstehenden Festtage in Herrnhut zur Gründung der Brüdergemeine: „Beym Eintritt in diesen Monat, wünschte ich denselben mit der Gemeine verbringen zu können, da nur dieses nicht persönlich geschehen kann, so wird doch mein Geist gar ofte in der Gemeine seyn, und besonders an denen Fest Tügen nahen Antheil nehmen, mich mit ihr aufs neue verbinden, Ihm zu leben Ihm allein zur Freude, und mit mir zu thun, was Ihm beliebet, von mir zu nehmen, was Ihm betrübet. Und so verbrachte ich den 13ten in einem seligen Gefühl der nahen Gegenwart Gottes meines



Reisen war im 18. Jahrhundert beschwerlich und mit Gefahren verbunden. Galt dies schon für die Reisen der Adligen und gut betuchten Bürgerlichen, wenn sie mit der Kutsche oder hoch zu Ross unterwegs waren, so umso mehr für die Fähnrisse und Beschwernisse der mit weniger Geld und Komfort ausgestatteten Herrnhuter Diasporamitarbeiter, wenn sie ‚auf Schusters Rappen‘<sup>31</sup> reisten. Zwar hatten sich mit dem starken Anstieg der Mobilität im 18. Jahrhundert Qualität und Sicherheit der Wege sowie die Infrastruktur entlang vieler Routen verbessert, doch trieb sich auf den Straßen auch loses Gesindel herum, sodass man stets auf der Hut bleiben musste. Um die Reise in abgelegene Gebiete zu erleichtern, wurden die Diasporamitarbeiter mit Reiseinstruktionen ausgestattet, von denen auch eine aus dem Jahr 1766 für die Reise aus schlesischem Gebiet in die Zips erhalten ist. Sie nennt Entfernungen für unterschiedliche Routen und deren Vor- und Nachteile. Vor allem aber erwähnt sie Anlaufstellen, an denen man nach Fuhrwerken fragen, und Sympathisanten der Brüdergemeine, die um Hilfe gebeten werden konnten.<sup>32</sup> Darüber hinaus wurden Verzeichnisse von ‚Bekanntem‘ und Unterstützern geführt, die, nach Orten gegliedert, mögliche erste Anlaufpartner für die Diasporaarbeit nannten.<sup>33</sup> Hinzu kam ein Reisegeld, das die gelegentliche Übernachtung in Herbergen oder die Anmietung eines Pferds für kurze Wegstrecken erlaubte.

Gleichwohl war das Reisen für die Diasporaarbeiter über solch weite Strecken beschwerlich und riskant. Das außergewöhnlich detailreich und anschaulich geschriebene Reisediarium des Johannes Czolsch schildert die Widrigkeiten und Hindernisse von Reisen unterhalb des adligen und gehobenen bürgerlichen Niveaus eindrücklich.<sup>34</sup> Czolsch machte sich am 18. Juni 1783 vom schlesischen Gnadenfeld<sup>35</sup> (heute: Pawłowiczki im südöstlichen Polen)

---

Heilandes, ich recapitulirte mir den merckwürdigen Vorgang des 13ten August vom Jahr 1727 aus der Brüder Historie, und gelobete auch heute meinem Herrn und Heiland Herz und Hände, daß ich bis an mein Ende, will wie wohl krancke, schwache, aber doch durch seine Gnade auch treue Seele seyn“ (UA, R.19.H.2.8, S. 46 f.).

- 31 Diese Redensart meint das ‚vom Schuster gemachte Pferd‘, d. h. die Schuhsohlen.
- 32 UA, R.19.H.2.1. Die Instruktion rechnet von Herrnhut bis Iglau 70 (deutsche) Meilen, empfiehlt aber den Weg über Breslau weil dort „Gelegenheiten“ (Bl. 1<sup>v</sup>), Mitfahrmöglichkeiten auf Fuhrwerken, nach Bielitz (Bielsko) und nach Ungarn leicht zu finden seien. In Bielitz könne ein greiser Tuchmacher eine „Fuhre“ (Bl. 1<sup>v</sup>) nach Iglau, Eperies (Prešov) oder Kesmark in der Zips organisieren. Die Instruktion nennt weitere Reisemöglichkeiten und Kontaktpersonen.
- 33 UA, R.19.H.2.2. Unter ihnen befindet sich auch der o. g. (Anm. 27) „Past. Szirbess“ (Bl. 1<sup>r</sup>).
- 34 UA, R.19.H.2.8. Das 52 Seiten umfassende Diarium schildert neben der Reise nach Iglau (S. 1–37) auch die ersten Wochen seines Aufenthalts in der Zips.
- 35 Die Gründung Gnadenfelds erstreckte sich von dem Erwerb des Dominiums durch Ernst Julius von Seidlitz (1766) über die Errichtung der ersten Gebäude (1771/72), über die königliche Gründung und Konzession für den Bau eines Bethauses (1779/80) bis zum Erwerb der Dominalrechte durch die Brüder-Unität 1787; vgl. Slawomir Brzezicki, *Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen, Schlesien*, Berlin 2005, S. 732 f.; Battek, *Ansiedlung* (wie Anm. 29); Steinecke (wie Anm. 1), S. 177, nennt 1786 als Gründungsjahr.

aus auf den Weg. Konnte er die erste Nacht noch bei Mitgliedern der Brüdergemeine im benachbarten Rösnitz (heute Rozumice) verbringen, wo er morgens sogar mit einem „guten Cofee“<sup>36</sup> bedacht wurde, so stellte ihn in den nächsten Tagen das Oderhochwasser vor erhebliche Probleme. Im Wechsel zwischen Fußmarsch und Fuhrwerken konnte man in der Regel nur ein tägliches Pensum von etwa 30 Kilometern schaffen. Häufiger musste Czolsch auf dem Fuhrwerk die Neugier seiner Mitreisenden abwehren. Als Herrnhuter offenbarte er sich nur, wenn die Mitreisenden vertrauensvoll erschienen.<sup>37</sup> Nach einer Woche erreichte Czolsch die ungarische Grenze und kurz darauf Pressburg, wo er in einem Gasthof einkehrte und Kontakt zu einem Freund der Herrnhuter<sup>38</sup> aufnahm. Den Folgetag widmete er dem Nachtrag des Reisediariums und einigen Briefen nach Herrnhut. Außerdem kaufte Czolsch eine „Special Landkarte vom Presburger Comitatz“<sup>39</sup>, um den Weg zu drei Orten der alten Brüdergemeine „ohne vieles Fragen zu machen“<sup>40</sup>. Detailliert, fast romanhaft, beschreibt Czolsch, seine vorsichtige Kontaktaufnahme zu einem alten Brüderhof in Großschütz (ung.: Nagylévárd; slow.: Velké Leváry), etwa eine Tagesreise nördlich von Pressburg (Bratislava). Es handelte sich um eine Haushabe der Hutterer, die unter der Herrschaft Kaiserin Maria Theresias großem Verfolgungsdruck ausgesetzt gewesen waren. Czolsch suchte und fand Verwandte eines Angehörigen der Böhmisches Brüder, den er als Flüchtling in Sachsen kennengelernt hatte.<sup>41</sup> Dessen Bruder in Großschütz, ein Töpfer, erklärte Czolsch, dass sie zur Konversion gezwungen worden wären: „Jetzt hätten sie Ruhe, es wäre nun alles vorüber, seitdem sie alle catholisch worden“.<sup>42</sup> Die große Vorsicht von Czolsch erklärt sich aus der damit eingegangenen Verpflichtung der Bewohner des hutterischen Brüderhofs,

---

36 UA, R.19.H.2.8, S. 1 f.

37 Ebd., S. 9 f.

38 Er trug den Namen Korabinsky und ist später unter den Freunden der Herrnhuter in Iglau zu finden; vgl. UA, R.19.H.2.2, Bl. 1<sup>r</sup>.

39 UA, R.19.H.2.8, S. 11.

40 Ebd.

41 UA, R.19.H.2.8, S. 15. Der Verwandte des Großschützer Töpfers, den Czolsch in Sachsen kennengelernt hatte, trug den Namen Jakob Walther; vgl. ebd.; J. Th. Müller, Die Berührungen der alten und neuen Brüderunität mit den Täufern, in: *Zeitschrift für Brüdergeschichte* 4 (1910), S. 180–234 (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Materialien und Dokumente Reihe 3, Bd. 2, Hildesheim 1973, S. 215 f.). Müller gibt den Bericht von Czolsch über seinen Besuch in Großschütz vollständig wieder; vgl. ebd., S. 217–220.

42 Ebd. „Er sagte: Jetzt hätten sie Ruhe, es wäre nun alles vorüber, seitdem sie alle catholisch worden, und hätten eidlich versprochen, catholisch zu bleiben, auch immer zu bekennen daß sie alle nicht mit Gewalt, sondern aus eigenem guten Willen sich zu dieser Religion bekandt haben, ich [J. Czolsch; Anm. W. B.] erinnerte dabey, ob sie nicht beßer gethan haben würden, wenn sie sich zur augsburgischen Confession bekannt hätten, er antwortete sehr gleichgültig, wir können ja bey dieser Religion eben so gut selig werden als in einer andern, warum sollen wir uns immerfort plagen laßen, demjenigen würde es jetzt übel ergehen, der auf etwas anders verfiehe“ (ebd., S. 16).

Verdächtige eines anderen Glaubens anzuzeigen.<sup>43</sup> Sichtlich beeindruckt von der Verfolgungssituation der ehemaligen Hutterer<sup>44</sup> kehrte Czolsch nach Pressburg zurück, um einige Tage später nach Gesprächen mit Sympathisanten der Herrnhuter die weitere Reise in die Zips anzutreten, die ebenso detailreich geschildert wird.<sup>45</sup> Mit dem Übergang in das Zipser Gebiet geht sein Reisediarium nahtlos in einen Diasporabericht über, das über die erbaulichen und weniger erbaulichen Begegnungen mit Freunden der Brüdergemeine und anderen erweckten Personen berichtet.

Die ältesten im Bestand UA, R.19.H erhaltenen Briefe zur Zips stammen aus der Feder des Johannes Slezak, der, wie die von ihm erwähnten heimatlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen<sup>46</sup> erkennen lassen, auch aus der Region zu stammen scheint. Slezak hatte zuvor in Dresden gearbeitet, offensichtlich als Hauslehrer.<sup>47</sup> Er nahm aus Zittau „böhmische Bücher“ mit und gab in einem Brief vom 31. Dezember 1760 an, die gesamte Zips bereist, die Vornehmen des Landes und beinahe alle Pfarrer besucht zu haben.<sup>48</sup> Es ist allerdings nicht sicher, ob er als Diasporaarbeiter gelten kann. Die oben genannte Reiseinstruktion aus dem Jahr 1766 bezeichnet den inzwischen am Gymnasium in Kesmark als Subrektor arbeitenden lediglich als „Freund“.<sup>49</sup> Fast zeitgleich mit ihm wirkte Johann Michael Hauser, der aber zeitweise auch in Siebenbürgen tätig war. Von ihm ist neben einigen Briefen eine Erbauungsschrift erhalten, die nur wenig biographische Auskünfte gibt. Hauser gibt

43 Czolsch berichtet über sein Gespräch mit dem ehemals hutterischen Töpfer: „Er sagte: ich hätte viel gewagt, bey jetzigen Umständen zu ihnen zu kommen, sie haben sich verpflichtet, wenn sie einen in Verdacht hätten, sich unter einander selber zu verrathen und anzugeben, und ich hätte große Ursache mich in Acht zu nehmen, wenn ich nicht hier unglücklich werden will, werde ich hier entdeckt, so käme ich kaum zeitlebens wieder los“ (ebd., S. 16). Weiter tauschten sie sich darüber aus, dass die alten Bücher und Ordnungen der Brüder eingezogen worden wären.

44 Seit den Anfängen der Herrnhuter Brüdergemeine hatte es wiederholt Kontakte zu den Hutterern gegeben, auch zum Hof in Großschütz. Eine dauerhafte Verbindung entstand daraus jedoch nicht; zu diesen Kontakten und auch zum Besuch von Czolsch in Großschütz vgl. Müller, *Berührungen* (wie Anm. 41), insbesondere S. 216 f.

45 UA, R.19.H.2.8, S. 20–25.

46 In seinem Brief an einen Adligen vom 27.12.1760 spricht Slezak davon, dass er angesichts einer Einladung zu einer Kandidatur für eine freie Pfarrstelle in der Zipser Gemeinde Topportz (slow. Toporec) noch nicht „determinirt“ sei, ob „ich meine vorige Station in Dresden verlassen, und mich meinem Vaterlande zu dienen werde entschließen können“ (UA, R.19.H.2.133, Bl. 1<sup>v</sup>). Vgl. auch Slezaks Briefkonzept vom 1. März 1764 an Podmansky [?] (UA, R.19.H.2.135, Bl. 1<sup>r</sup>), in dem er den Besuch seiner Mutter erwähnt.

47 Das Faszikel mit den Briefen Slezaks (UA, R.19.H.2.132–137, 1760–1767) trägt die (alte) Aufschrift „Briefe von Johannes Slezack ehemaliger Cantor bey der Bömischen Gemeine zu Dresden an Ungarn“.

48 Extrakt in UA, R.19.H.1.3, Bl. 2<sup>r</sup>, Brief vom 31.12.1760.

49 S. o. S. 127, Anm. 32; vgl. UA, R.19.H.2.1, Bl. 2<sup>r</sup>.

sich darin als „Zipser Unger“<sup>50</sup> zu erkennen, der seit 1756 in seiner Heimatregion tätig war. Von seinem 20-jährigen Wirken finden sich im Zipser Bestand nur wenige Briefe.<sup>51</sup> Dass er die erwähnte Erbauungsschrift 1776 mit vor allem Liedern und Gebeten in wenigstens fünfhundert Exemplaren drucken und unter den Deutschen seines Wirkungskreises verteilen lassen wollte,<sup>52</sup> deutet aber auf einen relativ großen Aktionsradius Hausers. Seine letzten aktiven Jahre wirkte auch der weit herumgekommene Georg Pilder als Diasporaarbeiter in der Zips. Pilder hielt sich ab 1770 in Iglau und Umgebung auf, bevor er 1777 nach Gnadenfrei zurückkehrte, wo er die letzten 16 Jahre seines Lebens verbrachte.<sup>53</sup> Ihm folgte der bereits erwähnte Johannes Czolsch ab 1783. Von den späteren Diasporaarbeitern Christian Schaaf und Ludwig Schmidt sind keine Berichte oder Diarien, sondern lediglich Briefe überliefert – der letzte datiert in das Jahr 1803.<sup>54</sup>

Der 1716 in Bistritz (Bistrita) in Siebenbürgen als Sohn eines Landpfarrers geborene Georg Pilder hatte, seit er 1737 in Jena zum Haushalt von Christian Rénatus von Zinzendorf gehörte, ein Leben mit der für die Brüdergemeine typischen Mobilität geführt. Dazu gehörte insbesondere eine Reise nach Ägypten ab 1756.<sup>55</sup> Von 1770 bis 1777 hielt er sich in der Zips auf und gewann seinen Lebensunterhalt aus der Tätigkeit als Informator für die beiden Söhne des Berginspektors Helbig, Adolph und Gustav, in dessen Haus in Iglau er auch wohnte. Es fehlen Nachrichten über seine Anfänge in der Zips.

---

50 UA, R.19.H.2.25, Bl. 1r. S. o. S. 126 mit Anm. 28.

51 UA, R.19.H.2.21–24.

52 Am 21.11.1776 schrieb Hauser aus Iglau an Johannes von Watteville in Barby und bat ihn, das beigelegte Manuskript von 38 Blättern auf Hausers Kosten zum Druck geben zu lassen. Er bittet ihn, „einen Verleger ausfündig zu machen, der eine so unschuldige Schrift unter die lieben Sachsen brächte, darin bloß Gottes Wohlthaten rühmlich erhoben, sein guter und gnädiger Wille biblisch angezeigt und Christenkindern Lust zum thätigen Christentum gemacht wird“ (UA, R.19.H.2.24, Bl 1v). Der Begriff ‚Sachsen‘ zielte auch auf das Zipser Gebiet. Als Johannes Czolsch 1783 in die Zips kam, traf er wiederholt auf Personen, die mit dem verstorbenen Hauser bekannt gewesen waren; insbesondere besuchte er auch seine Witwe; vgl. UA, R.19.H.2.8, S. 50; UA, R.19.H.2.9, Bl. 3r, 5v, 9r, 13v.

53 Steinberg, Siebenbürgen (wie Anm. 1), S. 10.

54 Die nachfolgende Darstellung konzentriert sich auf die beiden Diasporaarbeiter, von denen mehrere und ausführliche Berichte überliefert sind, Georg Pilder und Johannes Czolsch.

55 Pilder hatte ab 1739 als Informator in Estland gewirkt, ab 1744 hielt er sich in Herrnhut und in der Wetterau auf, ab 1749 in den Niederlanden; vgl. Steinberg, Siebenbürgen (wie Anm. 1), S. 9 f. Pilders Sprachbegabung führte dazu, dass er 1756 dem Herrnhuter Arzt Friedrich Wilhelm Hocker für dessen zweite Reise nach Ägypten zur Seite gestellt wurde, wobei er insbesondere für Äthiopien zuständig sein sollte. Zu der von kommunikativen Problemen mit Zinzendorf belasteten Reise und Pilders Übersetzertätigkeit vgl. die detaillierte und sorgfältige Darstellung von Arthur Manukyan, Konstantinopel und Kairo. Die Herrnhuter Brüdergemeine im Kontakt zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptischen Kirche. Interkonfessionelle und interkulturelle Begegnungen im 18. Jahrhundert (Orthodoxie, Orient und Osteuropa, Bd. 3), Würzburg 2010, S. 288–351. Nach einer Erholungsphase in Herrnhut arbeitete Pilder zwischen 1761 und 1770 im Katharinenhof in Großhennersdorf.

Im ältesten erhaltenen Brief vom 18. Januar 1771 an Paul Layritz<sup>56</sup> bittet er um die Empfehlung eines Geschichtswerks für den Unterricht, um dann zu klagen:

Uebrigens stehe ich hier auf einem sehr bedenklichen und mir nicht recht angemessenen Posten. Ich habe schon vielfältig und sehr ernstlich nachgedacht, wie es etwa anzustellen sey, daß hier für den Heiland was herauskomme; es sind aber wirklich, nach meinem Bedünken, für die Zeit alle Thüren, zu denen man mit dem Evangelio hineingehen will, vest verschlossen. Darüber habe ich schon die bittersten Thränen vergossen, und ich möchte mir die Augen ausweinen über die neumodische Religion und Denkweise, die in unserm Hause regiret. In die länge kann ichs unmöglich ausstehen.<sup>57</sup>

Der erste erhaltene Bericht Pilders aus dem Herbst 1773 lässt Fortschritte seiner Arbeit im Hause Helbigs erkennen; gemeinsam mit dem Ehepaar, das er nun mit dem Geschwistertitel adelt, besuchte er das Abendmahl, „wobey sich der Heiland sehr kräftig an unsern Hertzen bewies“.<sup>58</sup> Auch die in seiner Obhut befindlichen Kinder zeigten sich für die Herrnhutische Frömmigkeit empfänglich; gemeinsam feierten sie ein Liebesmahl.<sup>59</sup> Der Aktionsradius seiner Arbeit war jedoch klein. Zum einen ließen seine Pflichten als Erzieher offensichtlich nur gelegentlich Besuche in den anderen Städten und Orten der Zips zu,<sup>60</sup> zum anderen war aber auch die Zahl der Freunde und Sympathisanten in Iglau und seinen Nachbarorten überschaubar. Zu etwa 40 Personen hatte Pilder im Laufe der Jahre Kontakte in unterschiedlicher Intensität.<sup>61</sup> Das

---

56 UA, R.19.H.2.59, Bl.1r.

57 Ebd.

58 UA, R.19.H.2.51, Bl. 1r.

59 UA, R.19.H.2.51, Bl. 3r.

60 Dass die Informatorentätigkeit den Aktionsradius Pilders in der Diasporaarbeit erheblich einschränkte, legt der Vergleich zwischen der Zahl der Kontakte während seiner Tätigkeit in Iglau und den Wochen nach Ende seiner Stelle bei seinem Aufenthalt vorwiegend in Georgenberg und Kesmark nahe (vgl. UA, R.19.H.2.51–57 mit UA, R.19.H.2.58). Einer der Besucher Pilders in Iglau, Pastor Fornet aus Leutschau, bedauerte nach Pilders Bericht, „daß ich weder ihn, noch andere Freunde in der Nachbarschaft besuchen könnte, sondern immer im Hause wie in einem Kerker, gegen alle Billigkeit, eingeschlossen wäre“ (UA, R.19.H.2.58, Bl. 1r).

61 In Pilders Berichten werden u. a. genannt: *Iglau*: Helbig (Berginspektor) und seine Frau, Jakob Lumtzer (Schneidermeister), Cirbes (Pastor; s. o. Anm. 27, 33), Familie Palzmann (Stadtrichter), Bruder Zacher, Bruder Korabinsky, Johann Nadler (kranker Kürschnerge-selle), von Jony (Adliger). – *Leutschau*: Major (Schuster), Fornet (Pastor für die Böhmi-schen), Samuel (Scharfrichter), Hermann (Pastor), Weiss (Pastor). – *Georgenberg*: Liedemann und Frau, Lani (Kleinhändler, Schwager von Palzmann), Bruder Sabler (Fassbinder), Muderan (Anhänger Johann Salomo Semlers). – *Rosenau*: Bruder Schwarz (Kaufmann), Aportis (Pastor). – *Jacobsdorf*: Zapkey (Pastor). – *Lotzdorf*: Eger (Pastor; Schwager von Leschinsky), Mutter und Schwester Leschinsky. – *Kesmark*: Jenerschik (erweckter Kaufmann), Christian Genersy (s. o. Anm. 26), Stadler, Cerva (Pastor), Martin Roth (Färber, Bruder des Sigmund Roth, Urskau, Marienborn 1743), Höllner (Pastor), Potkonitsky (Schul-rektor). – *Völka*: Kehler (Pastor). – *Deutschendorf*: Liser (Papiermacher), Sulkowy (Pastor),

ist im Vergleich mit der Diasporaarbeit im Deutschen Reich eine sehr überschaubare Zahl. Pilders Wirken in Iglau endete, wie es begonnen hatte: unerfreulich. Nach seiner Schilderung brach sein Hausherr einen Konflikt vom Zaun, ließ ihn eskalieren, setzte ihn zeitweise sogar unter Hausarrest, bevor er das Dienstverhältnis schließlich im März 1777 beendete, um dessen Verlängerung er ein halbes Jahr zuvor noch gebeten hatte.<sup>62</sup>

Als 1783 Johannes Czolsch von Gnadenfeld in seine Heimatregion aufbrach, hatten sich die religiösen Verhältnisse in der Zips gewandelt. Nach Jahrzehnten mit starken Einschränkungen und Repressalien änderten sich die Verhältnisse für die Protestanten in der Zips im Gefolge des Toleranzpatents von 1781 allmählich. Das Patent erlaubte unter anderem den evangelischen Kirchenbau, wenn auch mit erheblichen Einschränkungen.<sup>63</sup> Auf seiner Reise

---

Bruder Hufs, Grün. – *Riesdorf*: Stark (Pastor). – *Leibitz*: Bogsch (Pastor). – *Bela*: Bubenka (Pastor); vgl. UA, R.19.H.2.51–57.

62 Die Ursache des Konflikts ist aus dem Bericht Pilders nicht eindeutig zu erkennen. Pilder war im Sommer 1776 nach Gnadenfrei zurückgerufen worden (vgl. UA, R.19.H.2.58, Bl. 1<sup>r</sup>). Auf Bitten seiner Zöglinge, vor allem aber auf das Drängen des Ehepaars Helbig hin, versprach Pilder nach seiner Schilderung, noch ein halbes Jahr, bis Ostern 1777, zu bleiben; vgl. UA, R.19.H.2.58, Bl. 1<sup>r-v</sup>. Anfang 1777 bemerkte Pilder, „daß in unserem Hause bey einigen Personen ein heimliches Misvergnügen entstand“ (UA, R.19.H.2.58, Bl. 2<sup>r</sup>). Er führte dies auf die Arbeitsüberlastung zurück: „Herr Helbig brachte drey ganze Wochen mit einer selbsterwählten Kopfbrechenden Arbeit zu, und wurde darüber so tiefsinnig, daß er die ganze Zeit über weder mit seiner Frau, noch mit mir noch auch mit den Kindern ein einziges Wort redete“ (ebd.). Tatsächlich könnten aber grundsätzliche Differenzen in der Haltung zur Aufklärung eine Rolle gespielt haben; s. u. S. 134. Kurze Zeit darauf fand sich Pilder nach einem abendlichen Besuch vom Haus ausgeschlossen, sah sich heftigen Vorwürfen ausgesetzt, erhielt ein Ausgehverbot und wurde sogar mit einem Strafverfahren bedroht (vgl. UA, R.19.H.2.58, Bl. 2<sup>r-3v</sup>). Nach weiteren Vorwürfen verließ er am 11. März 1777 Iglau, nutzte den Rückweg zu zahlreichen, offensichtlich lang unterliebten Besuchen in der Zips, bevor er nach Gnadenfrei zurückkehrte (vgl. UA, R.19.H.2.58, Bl. 4<sup>r</sup> ff.). Allerdings scheint man in Herrnhut und Gnadenfrei Pilders Schilderung nicht vertraut zu haben. Denn als der mit Pilder vertraut gewesene Pastor Fornet aus Leutschau mit dessen Nachfolger Johannes Czolsch im Juli 1784 zusammentraf, kam der Pfarrer der böhmischen Gemeinde auch auf Pilder zu sprechen: „Mittags fragte er nach den lieben Bruder Pilder. Die Materien brachten es mit, daß er mir erzehlte, daß sich Bruder Pilder, nachdem er aus dem Palzmannischen Hause [Palzmann war Nachfolger Helbigs im Berginspektorenamt; Anm. W. B.] weggegangen, sich bey ihm in Leutschau 8 Tage lang aufgehalten, und auch eine Schrift ihm gegeben habe, ich bat mir dieselbe von ihm aus, er gab sie mir auch, war aber sehr ängstlich dabey, und bat mich sehr dieselbe sonst niemanden in die Hände zu geben, sie war etwa 4 Bogen starck, mit der Aufschrift: ‚Diarium von meinem Aufenthalt, und treuen Dienst bey den Helbigischen Kindern, und wie ich dagegen belohnt worden bin‘. Da ich den Inhalt deßen aus dem Tittel Schon ziemlich errathen konnte, so sagte ich ihm, daß mir auch eigentlich an dem durchlesen dieser Schrift nichts gelegen sey, er soll mir nur die Liebe thun, und sie dem Feuer übergeben, er war gleich willig dazu, und verbrannte sie gleich vor meinen Augen, er sagte noch dazu, es stünde zwar in der Schrift, daß er sie mehrern Freunden communiciren sollte, das hätte ihm aber sein Herz nicht erlaubt, und es hätte sie bis dato noch niemand in die Hände bekommen.“ (Diarium des Johannes Czolsch, November 1783–Juli 1784, Bl. 15<sup>v</sup>–16<sup>r</sup>; UA, R.19.H.2.9).

63 Nachdem die Duldungsregelungen des Westfälischen Friedens in der Religionsfrage (Instrumentum Pacis Osnabrugensis V, §§ 31, 34, 35) mit Ausnahme Schlesiens und Niederösterreichs nicht für die habsburgischen Lande gegolten hatten, erlaubte das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. vom 13. Oktober 1781 den 1648 im Reich anerkannten protestantischen Kirchen, Lutheranern und Reformierten, mit einigen Einschränkungen die

durch das Zipser Gebiet traf Johannes Czolsch an mehreren Stellen auf entsprechende Bauaktivitäten der Evangelischen.<sup>64</sup> Allerdings schloss das Patent die Böhmisches Brüder und mit ihnen auch die Herrnhuter von den Toleranzregelungen aus. Für die Aktivitäten der Brüdergemeinde in der Zips änderte sich daher wenig.

Von Czolsch finden wir im Zipser Bestand zwei als Diarien gehaltene Berichte für die Jahre 1783 und 1784 (mit drei Beilagen)<sup>65</sup> sowie sporadische Briefe aus dem Zeitraum 1788 bis 1801.<sup>66</sup> Genauere Aussagen über seine Arbeit sind somit nur für das erste Jahr seiner Tätigkeit in der Zips möglich. Czolsch trat bald nach seiner Ankunft eine Informatorenstelle im Hause Paltzmann in Iglau an, des mit der Brüdergemeinde eng verbundenen Stadtrichters und baldigen Nachfolgers Helbigs im Amt des Oberberginspektors. Damit hatte er ähnliche Arbeitsbedingungen wie sein Vorgänger Pilder.<sup>67</sup> Auch Czolsch konnte zumindest im ersten Jahr den Aktionsradius nicht nennenswert erweitern. Nur gelegentlich waren Reisen in andere Städte und Orte der Zips möglich. Er nahm Kontakt zu denselben Personen auf wie sein Vorgänger; offensichtlich war er ausreichend instruiert worden. Obwohl sein Elternhaus ebenfalls in Iglau stand, erwähnt Czolsch nur zweimal einen Besuch. Beim zweiten Mal sagte er seinen Eltern in fast unhöflicher Deutlichkeit, dass sie ihn nicht nach seinem Kommen und Gehen fragen sollten. Anderenfalls würden sie „durch ihr vieles fragen“ seinen „hiesigen Aufenthalt verkürzen“.<sup>68</sup> Auf einen brieflichen Vorschlag von Paul Layritz hin kam es Anfang Januar 1784 in Abstimmung mit seinem Dienstherrn zu regelmäßigen Treffen der Erweckten. Allerdings mussten die Beteiligten zusichern, „die Sache so still als möglich zu halten, und mit sonst niemanden davon etwas zu sprechen“.<sup>69</sup> Bei den Treffen wurden neben erbaulichen Gesprächen Herrnhuter Schriften und vor allem die „Gemein-Nachrichten“ gelesen, die in eher seltenen Paketen aus Herrnhut gesandt wurden und nicht immer zuverlässig

---

Religionsausübung; vgl. Gerda Lettner, *Das Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus. Die Ara Kaunitz (1749–1794)* (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 105), Göttingen 2016, S. 85–112; s. o. S. 125.

64 UA, R.19.H.2.8, S. 30–32 u. ö.

65 UA, R.19.H.2.8 und 9.

66 UA, R.19.H.2.11–20.

67 Dies war keineswegs selbstverständlich, denn die Paltzmannsche Familie hatte sich zwischenzeitlich nach dem Streit um Georg Pilder, in den auch der Apotheker „Bruder Schwarz“ verwickelt war, etwas von der Brüdergemeinde distanziert (vgl. UA, R.19.H.2.8, S. 39 f.; s. o. S. 132 mit Anm. 62). Eine Rolle spielte allerdings auch, dass Herrnhuter Kontakte auch unter der Toleranzpolitik Josephs II. von Sanktionen bedroht waren, wenn sie öffentlich wurden; „über dieß hat man auch von Seiten der Regierung ja in der ganzen Stadt alle Augen auf Ihn [Martin Paltzmann] gewendet, und Ihm mit Hauß und Bücher Untersuchungen gar ofte gedrohet, ob er gleich mit in der Regierung als Assesor gewesen, so suchte er doch den meisten Argwohn aus dem Wege zu gehen“ (ebd., S. 40).

68 UA, R.19.H.2.8, S. 39.

69 UA, R.19.H.2.9, Bl. 4v.

ankamen.<sup>70</sup> Dass die Nachrichten teilweise schon weit über ein Jahr alt waren, spielte keine Rolle. Berichte aus der Mission und insbesondere die Lebensläufe fanden unabhängig davon Interesse.

Das letzte erhaltene Schreiben von Czolsch vom 24. November 1801 an den Bruder Quandt zeigt ihn als Vertreter seines inzwischen verstorbenen Dienstherrn in der Geschäftsführung von dessen Firma: Gebrüder Paltzmann.<sup>71</sup> Trotz gesundheitlicher Besserung nach längerer Krankheit<sup>72</sup> beschreibt er sich „ganz als ein Einsamer, abgeschieden von aller gemeinschaft“,<sup>73</sup> dem nur noch die Gemeinschaft mit Christus geblieben ist. Die Aufklärung dominierte an den Schulen der Zips und habe auch die ihm einst anvertrauten Paltzmanschen Kinder geprägt. Und so lautet seine resignierende Bilanz:

Das wahre Christenthum ist in Ungarn, seitdem ich wieder hier bin, in einen großen Grad gefallen, und in die Stelle ist der Unglaube und die Freygeisterey getreten, auf wenig Canzeln wird das Evangelium von der Versöhnung Christi gepredigt, die meisten predigen die jetzt berühmte Moral.<sup>74</sup>

#### 4. Einordnung in die Gesamtkonzeption

Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in der Zips wurde in der Regel von Mitarbeitern verrichtet, die aus der Region oder benachbarten Gebieten stammten. Ihre Arbeit richtete sich an die deutschsprachige evangelische Bevölkerung in der Zips. Sie wurde auch nach dem kaiserlichen Toleranzpatent von 1781 unter erschwerten Bedingungen geleistet, da die Brüdergemeine nicht in diese Regelungen eingeschlossen war. Inhaber öffentlicher Ämter wie die Berginspektoren Helbig und Paltzmann in Iglau, die mit der Brüdergemeine sympathisierten und Diasporamitarbeiter als Informatoren für ihre Kinder anstellten, mussten daher vorsichtig agieren; Sozietäten und Versammlungen konnten nur unter großer Vorsicht stattfinden. Mit der Missachtung der eingeschränkten Toleranzregelungen in den Habsburger

---

70 UA, R.19.H.2.9, Bl. 8<sup>r</sup>, 10<sup>r</sup>, 11<sup>v</sup> (Ausbleiben eines Pakets aus Herrnhut, weil es unterwegs aufgehalten wurde), 18<sup>v</sup>.

71 UA, R.19.H.2.20, Bl. 1<sup>r</sup>.

72 Czolsch schreibt, dass es ihm jetzt besser als vor seiner Erkrankung ginge und er sogar die Kinder Martin Paltzmanns auf die „Berg Schule oder Academie nach Schemnitz“ (Banská Štiavnica, 1735 als Bergschule gegründet, zwischen 1762 und 1770 zur Bergakademie avanciert), zum „Notair bey der Districtual-Tafel in Eperies“ (ebd.) und den dritten zum Gymnasium nach Kesmark begleitet habe. Bevor die Kinder Paltzmann das Geschäft übernehmen, wollten sie mit Czolsch eine Reise nach „Saxsen“ (d. h. wohl: nach Herrnhut) machen.

73 UA, R.19.H.2.20, Bl. 1<sup>v</sup>.

74 UA, R.19.H.2.20, Bl. 2<sup>r</sup>. Czolsch ergänzt: „Besonders die jungen Gelehrten, es scheint gar, als ob sie sich schämten von dem Verdienst des Todes Jesu etwas zu reden, doch vielleicht wird dieses auch zu eine Zeit währen“ (ebd.).



Gebieten verstieß die Brüdergemeine in gewisser Hinsicht gegen die für die Diasporaarbeit ausgegebenen Prinzipien, die eine Achtung der obrigkeitlichen Bestimmungen verlangten. Unter diesen Bedingungen konnten die Diasporaarbeiter trotz einer recht weit reichenden Anerkennung bei den deutschsprachigen evangelischen Pfarrern in der Zips nur einen recht kleinen Kreis von Personen erreichen. Hinsichtlich Struktur, Organisation und Dichte war die Diasporaarbeit in diesem damals nordungarischen Raum nicht mit der im deutschen Reich vergleichbar. So hat die Arbeit in der Zips nicht dauerhaft Fuß gefasst; sie scheint um 1800 gänzlich zum Erliegen gekommen zu sein. Diese Bemühungen lassen aber erkennen, dass die Brüdergemeine im Horizont ihres philadelphischen Konzepts auch entlegene und problematischere Regionen mit ihrer Diasporaarbeit zu erreichen suchte und dabei mit Organisation und Leitlinien durchaus flexibel umgehen konnte.

### **Wolfgang Breul, The Moravian Diaspora in the Szepes County**

The article sketches the beginnings and concept of the Moravian diaspora mission, which was directed chiefly towards the Christian churches of various confessions in Europe, and which should be seen as operating in parallel to Moravian missionary work. It aimed at comforting, strengthening and gathering the 'children of God' in the churches and reached, in addition to most of the protestant regions of the Empire, above all areas in Northern and Eastern Europe. In the Szepes County, an old German-speaking area of the former Kingdom of Hungary which today lies in Slovakia, the diaspora mission was confronted with difficult conditions, since in the reign of the Emperor Joseph II the toleration regulations did not apply to the Moravian Church. None the less, between c. 1760 and 1800 diaspora work could be maintained there. Although it was restricted to the town of Iglo (Spišská Nová Ves), its influence spread into the surrounding region.